



having\_issues\_03  
magnification as artistic practice - artist talk



Am 20.06.24 gab ich auf die Einladung von Marie Aline Klinger und Waldemar Isak einen artist talk im Rahmen des Seminars Leaky Bodies an der Humboldt-Universität Berlin. Hier folgen die Fragen die mir von Studierenden nach dem talk gestellt worden sind und meine Antworten.

Ich habe sie nachträglich aufgeschrieben um eine archivierbares Dokument meiner Gedanken über meine künstlerische Praxis zu diesem Zeitpunkt zu haben. Es handelt sich dabei um nicht mehr oder weniger als eine Momentaufnahme.



**Wie sind in meiner Arbeit die zwei Themen Erotik und Krankenhaus zusammen gekommen, die scheinbar nicht zusammen gehören?**

Es ist keine thematische Überschneidung die ich erfunden habe. Und ich finde sie naheliegender als die Frage vermuten lässt. Während es keine universelle Erfahrung ist und Krankheit und deren Behandlung in vielen Fällen sicher nicht als erotisch empfunden wird, glaube ich schon, dass es Komponenten dieser Erfahrungen geben kann, die damit verbunden und als solche erzählt werden können. Als aller erstes denke ich an Bob Flanagan und den Film SICK: The Life and Death of Bob Flanagan, Supermasochist (1997) von Kirby Dick. Darin spricht Flanagan über die von ihm erlebte Verkettung von chronischer Krankheit und BDSM und die unterschiedlichen Rollen, die Schmerz in seinem Leben mit Mukoviszidose übernehmen. Darüber hinaus denke ich auch an die Nähe des verletzt und verletzlich Seins, an Körperflüssigkeiten und Körper, die im Mittelpunkt von caretaking stehen und geplante Verletzungen und (ein)Griffe, die zur Heilung beitragen sollen. Außerdem glaube ich nicht, dass es ein Zufall ist, dass sich die Rolle von Doktor\*in und Patient\*in ein bekanntes Pornoklischee ist.

**Auf welche Weise ist das Erstellen von Zines mit Verantwortung für diese bleibenden Objekte verbunden? Ich mache Musik und bin eher erleichtert darum, dass daraus keine materiellen Objekte hervorgehen.**

In der Hinsicht scheinen wir beide einen unterschiedlichen Prozess zu haben. Ich freue mich darüber, dass etwas zurück bleibt von dem, was sonst vielleicht verloren ein könnte. Texte, Bilder, aber vor allem etwas das mit den Sachen verbunden ist, die ich gemacht habe. Ich arbeite viel mit site-specific Installationen, die oft nach Ausstellungen überstrichen und deinstalliert werden und in ihrer Gesamtheit nicht archivierbar sind. Zum Beispiel Klebeschriften, Poster und temporäre Wandzeichnungen. Die Verantwortung, die ich dann für ein Archiv aus Skizzenbüchern, Texten, Bildern und Zines trage ist also auch eine Verantwortung die sie mir gegenüber tragen. Nämlich die, etwas zu sein, das für mich und vielleicht auch andere einsehbar und berührbar bleibt.

**Deine Arbeit spricht auch über Normierungen durch Psychiatrie und ist dabei selbst behaftet mit Routinen, Kategorien und übernimmt mit ‚The Questionnaire‘ auch Formen dessen, was du eigentlich kritisierst. Inwiefern ist das was du macht in dem Sinne anders?**

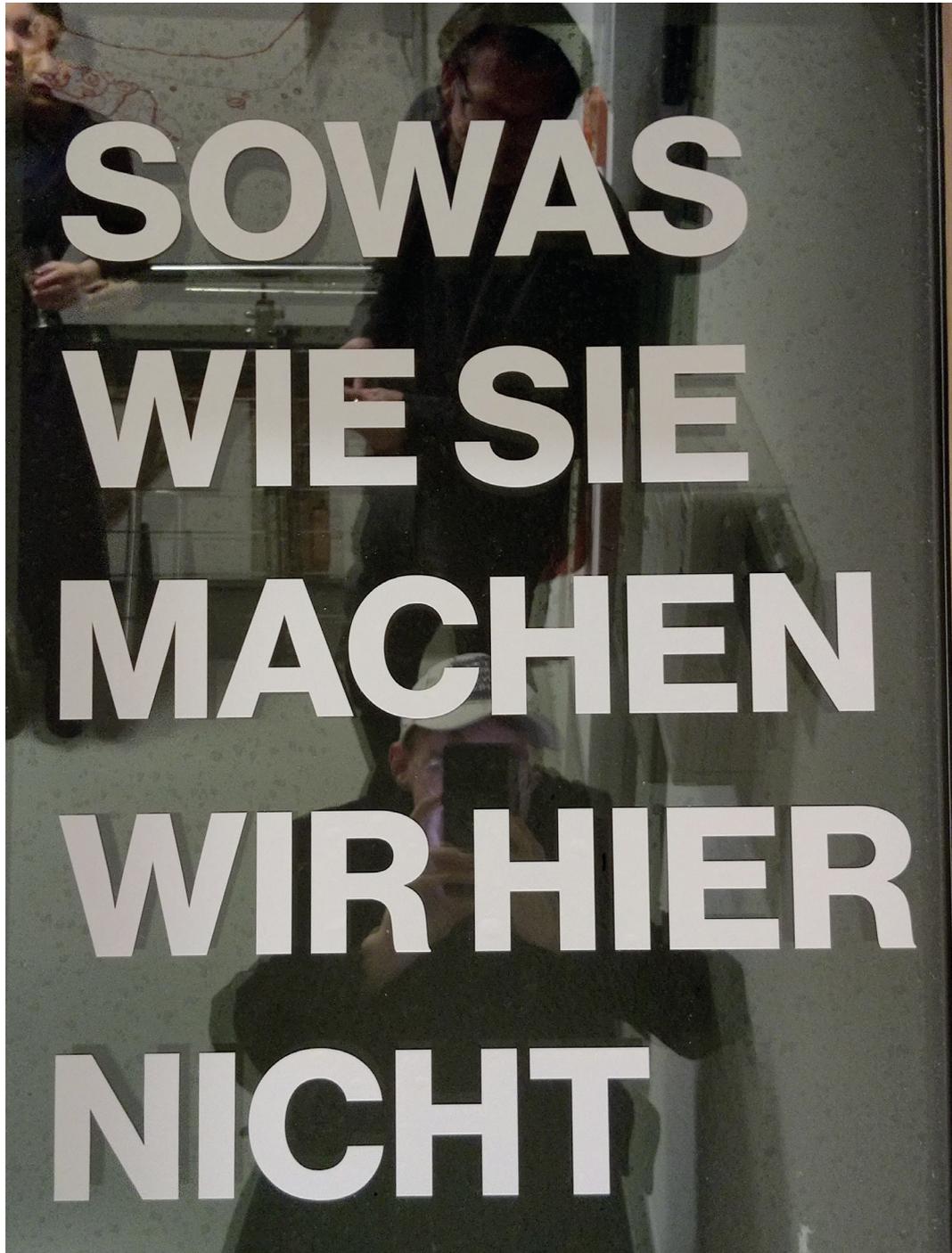
Für mich ging es hier (bei ‚The Questionnaire‘) glaube ich um die Position, die ich mal innerhalb eines spezifischen Machtgefälles eingenommen habe. Ich habe ehrlich gesagt noch nie darüber nachgedacht ob ich, zum Beispiel durch meinen Fragebogen, Strukturen von Psychiatrie reproduziere. Ich denke jetzt aber, dass ich das nicht tue, schon allein deswegen, weil ich kein Psychiater bin und diesen Fragebogen nicht im Rahmen eines offiziellen Diagnoseprozesses an Patient\*innen ausgeteilt habe. Vielleicht kann man in dem Fall von appropriation sprechen. Ich, der den Prozess der Pathologisierung meiner trans Identität durchlebt habe, hole mir durch eine Befragung seiner Modalitäten ein Stück Selbstbestimmung zurück. Aber ich denke auch, dass es bei ‚The Questionnaire‘ um mehr geht als um einen Hinweis auf Pathologisierung von Identität, dafür ist die Arbeit zu opak. Durch seine Form habe ich einen Weg gefunden Fragen um das Persönliche, das Erotische, das Medizinische und Soziales zu vereinen. All das hätte ich selbst in einem Fließtext (noch) nicht in einen kohärenten Zusammenhang bringen können, spürte aber, dass sich diese Konstellation gegenseitig bereichern. Dass der\*die Betrachterin durch das Format, das suggeriert, dass hier wissenschaftlich evaluierbare Daten abgefragt und evtl ausgewertet werden sollen, in die Irre geführt wird ist nur ein weitere Aspekt, der der Arbeit aus meiner Perspektive Wirkung über eine theoretische Reflexion hinaus verschafft. w

Über das Kategorisieren und seine Macht habe ich mir allerdings tatsächlich einige Gedanken in einem anderen Rahmen gemacht. Die Titel meiner microverse Arbeiten waren ein kleiner Findungsprozess in der Hinsicht, als dass ich mit der Benennung von Pflanzen in meiner Umgebung kolonialen Ursprungs Gedanken machen musste und die wissenschaftliche Betrachtung von Pflanzen und deren Bestimmung. Obwohl auch ich durch die Methode des Mikroskops meine Subjekte, vor allem Blumen oder menschliche Haut, genau betrachte, habe ich über diese Gemeinsamkeit mit wissenschaftlichen Methoden hinaus keine Ambitionen so zu arbeiten. Deswegen verwende ich in Titeln keine wissenschaftlichen Namen von Blumen und kümmere mich auch nicht sehr darum in diesen Kategorien zu beschreiben, was zu sehen ist. Farben und persönliche Bezüge wie zum Beispiel die Situationen aus denen die Beobachtung hervorgeht (ein Katzenbiss, ein toter Falter in meiner Installation, eine vor meinem Studio gefundene Blume) spielen eine viel bedeutendere Rolle.



Wie überkommst du den Drang, das was du machst so zu verändern, dass es für andere besser verständlich ist? Ich habe das Gefühl mich oft selbst zensieren zu wollen wenn ich schreibe, da ich Angst habe, dass das was ich beschreibe zu spezifisch ist und nicht für alle zugänglich sein würde.

Diese Angst vor Ablehnung oder zumindest milde Unverständnis gegenüber der eigenen Arbeit kenne ich gut. Ich glaube wenn die Institution Kunststudium für eine Sache gut ist (sie ist nicht für so viele Sachen gut wie man denkt...) dann ist es zu lernen den Wunsch danach, von allen verstanden zu werden, langsam ablegen zu müssen. Oder so war es zumindest für mich. Ich habe mich auch lange bedeckt gehalten und formale Erkundungen angestellt. Als ich angefangen habe Arbeiten zu machen, die narrativ und zunehmend persönlicher wurden, habe ich schnell gemerkt, dass sie nicht funktionieren wenn ich schon während ich sie mache darüber nachdenken, wie ich sie am besten erklären kann: Und mich dadurch auch gegen Unverständnis und Ablehnung wappne.



**SOWAS**

**WIE SIE**

**MACHEN**

**WIR HIER**

**NICHT**

Da ich ein sehr visuell denkender Mensch bin habe ich eine entsprechende Metapher für mich entwickelt, die mir geholfen hat darüber nachzudenken zu wem ich wann sprechen kann und möchte, vor allem wenn es um Marginalisierungserfahrungen geht. Ich stelle mir einen Kreis vor in dem ich stehe mit Leuten, die das worüber ich spreche selbst erlebt haben und evtl tiefer nachvollziehen können als andere. Und um unseren Kreis herum steht eine unendliche Menge von anderen Leuten. Es gibt in diesem Szenario entweder die Möglichkeit sich nach Außen zu drehen und mit denjenigen zu sprechen, die eine Erklärung verlangen, oder sich nach Innen zu drehen und zu denjenigen zu sprechen, bei denen das nicht so ist. Ich sehe in dieser Betrachtungsweise keine Methode die mir ein ultimative Antwort gibt welche dieser beiden Herangehensweisen die Beste ist. Im Gegenteil glaube ich, dass es unmöglich ist sich für eine Seite dieses Kommunikationsmedallions zu entscheiden. Vielmehr hat es mir geholfen zu verstehen welches Ergebnis mir mit meiner Arbeit je nach Situation am wichtigsten ist. Wenn ich ‚nach Innen‘ spreche habe ich die Möglichkeit Gleichgesinnte zu finden, oder fellow nerds, wie ich sie nenne, und einen Dialog, vielleicht auch eine Freundschaft und Zusammenarbeit zu beginnen. Das ist eine der Sachen, die ich mir von meiner Tätigkeit als Künstler am meisten erhoffe. To find other nerds and weirdos and wonder/wander together. Deswegen bin ich auch manchmal enttäuscht wenn ich bei der Recherche zu einem Thema vor allem auf Personen treffe, die lediglich zu Außenstehende Esprechen, nach Akzeptanz ringen und ich keinen Zugang zu dem finde was gesagt wird, weil es metaphorisch mit dem Rücken zu mir kommuniziert ist. Aus dieser Position nach Außen zu sprechen bedeutet auch immer ‚der Andere‘ zu werden und gegebenenfalls in dieser Rolle tokenized zu werden. Oft bin ich es auch einfach Leid mich in Themen wiederholt erklären zu müssen, die für andere selbstverständlich sind. Gleichzeitig ist outreach und als ‚der Andere‘ zu ‚den Anderen‘ zu sprechen auch ein Bestandteil von Aktivismus.

Ich glaube, wenn du etwas schreibst ist es auf jeden Fall wert das Risiko einzugehen deinen Schaffensprozess nicht nur daran zu orientieren, ob und wie du missverstanden werden könntest.

**Wie kamst du dazu in deiner mikroskopischen Arbeit Wunden und Pflanzen zu vergleichen?**

Dieser Vergleich kam intuitiv und ist geleitet von einem Interesse, das ich nicht ganz beschreiben kann, das sich aber durch meine Arbeit zieht.

Anfangs habe ich alle möglichen Dinge unter mein Mikroskop gelegt, bis ich ziemlich schnell herausgefunden habe, dass mich vor allem organische Materialien interessieren. Verletzungen und Blumen sind beides Motive, die mir im Alltag nah sind. Als ich mich gerade geoutet hatte, passierte es manchmal, dass Kommiliton\*innen und Lehrer meine Arbeit anschauten und in abstrakten Motiven einen klaren formalen Bezug zu Geschlecht sahen, den ich nicht intendiert hatte oder nachvollziehen konnte.

Bei meinen mikroskopischen Motiven ist dieser Bezug für mich aber gegeben. Ich zumindest habe jetzt Freude daran im Sexorgan der Pflanze (der Blume) genital und körperlich anmutende Formen zu entdecken.

Es ist ein sehr ergiebiges field of research!



1) cut, 60x magnified (2023), *digital photograph via pocket microscope -  
Titelbild für den Kurs Leaky Bodies von Waldemar Isak & Marie Aline Klinger*

4) (un)patient (2023); *Bauhaus Universität Weimar; Ausstellungsansicht*

7) The Questionnaire (2023); *Vinylfolie, Großflächenplakat; 220 x 300 x 60 cm  
Ausstellungsansicht SOX, image courtesy Marlene Zoe Burz*

8) Sowas wie Sie machen wir hier nicht (2022)  
*Detailansicht, Jenaer Kunstverein e. V.*

11) *Waldemar Isak & Marie Aline Klinger*

having issues\_02\_2024, printed in Berlin, June 2024  
(c) Felix Deiters

*having issues* is a regularly printed zine collaging notes, photos, dreams and screenshots sourced from my personal archives. It's about having printed issues of all material that otherwise might be lost.

[www.felixdeiters.com](http://www.felixdeiters.com)